

Blaise Cendrars und der fabel-hafte General Sutter

Autor(en): **Richard, Hughes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **57 (1977-1978)**

Heft 6

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blaise Cendrars und der fabel-hafte General Sutter

Die Entdeckung von Goldlagern auf den Gütern Johann August Sutters (1803–1880) in Neu-Helvetien hat zwar viel zu seinem Ruin beigetragen, dem Biographen jedoch hat die Geschichte seines Lebens den literarischen Erfolg gebracht. Als Blaise Cendrars sie 1925 bei Grasset veröffentlichte, machte er schlagartig von sich reden, und sein Ruhm überschritt bald auch die Grenzen Frankreichs. Mit der Veröffentlichung des Romans *Das Gold* ging die Epoche der vertraulichen Drucke zu Ende. Da gab es eine Menge sehr schöner, zerbrechlicher, jeweils bald vergriffener Schriftchen – *Séquences*, *La Guerre au Luxembourg* (einziges von Kisling illustriertes Buch), *Profond Aujourd'hui*, «28 Seiten in 24 Punkt Antiqua abgesetzt, Text und Zeichnungen königsblau gedruckt», *J'ai tué* «grossformatig, Titelblatt und Rückseite rot gedruckt», mit Zeichnungen wohlverstanden von Léger, *Dix-neuf Poèmes élastiques*», deren erste Exemplare ein weiteres, aussergewöhnliches Porträt Cendrars von Modigliani enthalten, *Kodak*, welcher Titel nach erfolgter Prozessandrohung der gleichnamigen Firma in *Documentaires* umgewandelt wurde, usw. Es handelte sich dabei um literarische Kostbarkeiten, die in den Regalen der Bibliotheken versunken sind oder die Büchereien einiger Privilegierter zieren, die sie einem dann nicht ohne weiteres ausleihen, wohl aber gelegentlich mit dem nötigen Nachdruck in die Hand geben, damit man sie abwägen und in sich aufnehmen kann, wie wenn sie endgültig eine ganze Epoche enthielten und zu Worte kommen liessen ...

Kommen wir auf *Das Gold* zurück. «Erster <Roman> und ein Meisterwerk», «Wer behauptet, das Wunderbare sei tot?», «Ein geborener Erzähler», «Lesen Sie, Sie werden auf Reisen gehen und mehr davon verlangen» – dies waren einige der Schlagzeilen einer plötzlich begeisterungsfähigen Kritik die bereit war, dem Erzähler zuzugestehen, was sie dem Dichter von *Pâques*, der *Prose du Transsibérien* oder von *Panama* verweigert hatte. Es war übrigens das erste Mal – Cendrars näherte sich schon den Vierzigern –, dass eines seiner Werke von einem der grossen Pariser Verlage angenommen und veröffentlicht wurde, denn all die schon erwähnten Broschüren waren entweder auf seine, auf Kosten von Mäzenen oder von aufgeklärten Liebhabern veröffentlicht worden, wenn sie nicht aus der Presse von «La Sirène» hervorgegangen sind, jener Werkstatt, in

welcher Cendrars zeit ihres Bestehens neben Jean Cocteau ebenso wichtige wie noch ungenau definierte Funktionen ausübte!

So geschah es, dass dank des verheissungsvollen Titels das Wunderbare zur Realität wurde, der Erfolg sich einstellte, und zwar der Achtungs- wie auch der Publikumserfolg, was selten zusammentrifft, ein Erfolg auch – eine noch aussergewöhnlichere Sache –, der seither nicht nachgelassen hat, im Gegenteil! Die Übersetzungen erschienen eine nach der anderen: die deutsche zuerst dank Iwan Goll, dann die tschechische, amerikanische, italienische, russische (Victor Serge), schwedische, flämische, spanische (Julio Gomez de la Serna), serbo-kroatische, portugiesische, rumänische, dänische, japanische, türkische, ungarische – die Aufzählung ist nicht vollständig – wie aber erst Worte finden für die französischen Neuauflagen? Sie erscheinen in Hülle und Fülle, sogar für einen Bibliographen wie den Schreibenden sind sie schwer zu erfassen, und seit einem halben Jahrhundert vergeht kein Lustrum, ohne dass sich unsere Liste um eine oder mehrere Ausgaben bereichert.

Das Gold hat Cendrars zu internationalem Ansehen verholfen. Dieses Buch hat nicht nur Staatsmänner wie Stalin begeistert und Cineasten wie Eisenstein inspiriert (wie schade, dass dessen Film nie verwirklicht wurde!), sondern auch Dutzende von Historikern Europas und Amerikas, Ingenieure, Techniker, Forscher, Schriftsteller, Tausende von kleinen Leuten überall auf der Welt, welche im Wellental eigener Bemühung nur langsam vorwärtskommen und heimlich von Flucht und fernen Eroberungen träumen. Dieses Buch Cendrars gefällt nicht nur und hat schon immer gefallen, sondern seit es auf dem Markt erschien, hat sich niemand an dieses Thema herangewagt, ohne dem fast unbestrittenen Meister des Stoffes seine Huldigung zu erweisen, denn *Das Gold* genießt ja das Privileg, als Modell, als Perfektion des Genres zu gelten. Dennoch hat sein Autor sich immer dagegen verwahrt, ein «historisches Werk» beabsichtigt zu haben. Er selbst hätte bestimmt nicht die Dreistigkeit gehabt zu behaupten, dass seine Nachbildung des wunderbaren (und tragischen) Epos von Johann August Sutter besonders wegen seiner Genauigkeit und gewissenhaften Echtheit Anklang finden würde. Im Gegenteil: den falschen Schmeichlern gegenüber, welche von Meisterwerk sprechen, welche verkünden, dass in diesem auf der Grundlage des Imaginären beruhenden Bericht zum Beispiel kein einziger Mangel festzustellen sei, treibt er seine Koketterie so weit, dass er zugibt, anlässlich der ersten Auflagen von *Das Gold* Enormitäten von sich gegeben zu haben, welche revidiert und selbstverständlich in den definitiven Ausgaben berichtigt wurden. Es soll sich aber um Dummheiten gehandelt haben, die sich lohnten, da sie ihm ermöglichten, in der Folge manchen Verleumder und Plagiator seines Werkes zu verwirren und zu demas-

kieren. Er spielt hier auf gewisse, meist deutsche Regisseure und Produzenten an, welche auf der Grundlage argumentieren, dass die Sage vom Gold, mit der Persönlichkeit des Generals so eng verbunden, eine geschichtliche Episode und nicht exklusives Eigentum des Romanciers Blaise Cendrars waren. Sie drehten Filme über dieses Thema, ohne sich um die Autorenrechte und vorschriftsmässigen Abgaben zu kümmern.

Da Blaise Cendrars ständig Notizen und Unterlagen über diesen Stoff sammelte, der ihn sozusagen von der Geburt bis zum Tod begeisterte, ist er wie kein anderer berufen, aus der Distanz zu beurteilen, was seine Biographie oft an Ungenauigkeiten, Banalitäten, Irrtümern, Verkleidungen, beabsichtigten und unbeabsichtigten Manipulationen und Entstellungen der Tatsachen enthält. Natürlich hat er leichtes Spiel zu antworten, das Wahre und Wahrheitsgetreue sei nie seine Absicht gewesen, dass es dafür Spezialisten gibt, dass für ihn das Wesentliche sei, einen Mann aus dem Verliess der Geschichte zu ziehen, der nie darin hätte umkommen sollen, eine aussergewöhnliche Persönlichkeit, die er liebt und für die er wirkliche menschliche Zärtlichkeit empfindet, ein Pionier mit genialer Intuition, ein falscher Hauptmann, der zum echten General befördert wurde, zur Freude seiner Untergebenen wie seiner eigenen, ein romantischer Abenteurer, für welchen das Vergnügen des Entdeckens und das Glück zu existieren mehr als Reichtum und Ruhm bedeuten, ein Chef schliesslich, der den USA Kalifornien schenkte, der indirekt den Rausch nach dem gelben Metall provoziert und so zur Verwirklichung des uneingestanden Traums Kolumbus' beiträgt ... Dass ein Mann dieses Schlags den üblichen Gesetzen des Vergessens anheimfallen sollte, damit konnte Cendrars sich nicht abfinden, das setzte ihn in Bewegung, veranlasste ihn, sich mit der Feder in der Hand zu schlagen, um eine Ungerechtigkeit wiedergutzumachen und das Gedächtnis an seinen Helden zu rehabilitieren. «Man erkennt darin sehr gut unsere Schweizer», musste er sich sagen, sich auf seine eigene Erfahrung beziehend, «sie verurteilen die meisten ihrer Genies zum Export, ja selbst wenn sie tot sind, zittern sie noch aus Angst, dass selbst ihr Stillschweigen den geringsten Lärm machen könnte, der sie stört.» Und dann ging er mit Eifer hinter die Aufgabe. Einige Monate später macht Sutter Schlagzeilen auf der Titelseite. Und der Name Cendrars verbreitet sich auf der ganzen Welt.

Gemäss den am Ende des Bandes enthaltenen Daten wurde *Das Gold* zwischen dem 22. November und 31. Dezember 1924 geschrieben. Stimmen diese Daten oder muss man dem Hang des Autors zur Übertreibung und Prahlerei Rechnung tragen? Unserer Ansicht nach besteht kein Anlass, seine Aussage in Zweifel zu ziehen. Nach einer denkwürdigen Überfahrt hat er eine schöpferische Kraft in sich verspürt und die Gewohnheit angenommen, jeden seiner Texte zu datieren, und zwar lieber zweimal als nur

einmal. *Inédits secrets*¹, von seiner Tochter Miriam herausgegeben, sind in dieser Beziehung sehr aufschlussreich: was ich in seinen Archiven flüchtig sehen konnte, bestätigt diesen Hang zur Genauigkeit, diesen eigentlichen Kult des Chronologischen. Schreiben bedeutet für ihn trotz allem, was er darüber Negatives sagt, einen privilegierten Akt, der sich von allen anderen Betätigungen unterscheidet und ihnen überlegen ist, und diese Augenblicke verwirrender Fülle mit einem Datum zu vermerken, bedeutet nur, ihnen die Ehre zu erweisen, die sie verdienen. Zudem, ob man es wahrhaben will oder nicht: Cendrars stammt aus einem Land der Uhren, wo alles seit Generationen Ordnung, Sauberkeit und Präzision ist, und dies hinterlässt Spuren selbst bei jenen, die sich von ihrer Vergangenheit losgelöst haben ...

Wenn die Ausarbeitung und Abfassung des Romans *Das Gold* glatt und schnell vor sich ging, so war die Inkubationszeit wie fast immer aussergewöhnlich lange. Am Ende des Bandes finden sich andere Zeitangaben, die jenen vom 22. November bis 31. Dezember vorangehen und die lauten: «Paris, 1910–1922; Paris, 1910–1911; Paris, 1914; Paris, 1917.» Was bedeuten sie? Chinesisch, werden die einen sagen, die übliche Wichtigtuerei, die andern. Betrachten wir diese Daten näher. Was man aus den gelenkten und überarbeiteten Bekenntnissen erfährt, die das Material abgaben für seine Gespräche mit Michel Manoll an der Radiodiffusion française, sollte man nicht geringschätzen: «Wenn ich einmal meinen Titel habe, fange ich an zu grübeln. Die Dinge häufen sich an. Um den Titel entsteht bewusst und unbewusst eine Kristallisation, und ich schreibe nichts Handfestes, solange ich nicht alles über meine Personen kenne. Vom Tage ihrer Geburt an bis zu ihrem Tod lasse ich sie sich in allen möglichen und erdenklichen Umständen gemäss ihrem fiktiven oder reellen Charakter und ihrer Situation entwickeln. Das kann Jahre dauern (1918 kündigt er *La Main coupée* an, die 1946 erscheinen wird ...). Ich mache Notizen².» Und dem Literaturforscher, der ihn bittet, seinen grössten Charakterfehler zu offenbaren, erklärt er ohne Umschweife: «Grübeln. – Welches ist Ihr zweiter Beruf? fragt ein anderer. – Schreiben. – Dann also Ihr erster? – Mein erster Beruf ist tagträumen, nichts tun³.» Grübeln, dieses Verb kommt ihm immer wieder unter die Feder und auf die Lippen, wie wenn er versuchte, uns zu überzeugen, dass er nur dies zeit seines Lebens getan hat. Wenn man ihm glauben soll, so hat er über *Das Gold* seit 1910 nachgegrübelt. Vielleicht war es auch schon früher. Hier die Gründe für diese Vermutung:

In den Jahren 1964/65, das heisst kurz vor seinem Tod, haben wir mehrmals den älteren Bruder von Blaise besucht, der in Genf wohnte. Er hatte sich in seinem Fachgebiet – dem internationalen Privatrecht und dem

vergleichenden Zivilrecht – einen so ehrenvollen Ruf erworben, dass Atatürk ihn für die Ausarbeitung und letzte Formulierung der türkischen Verfassung an seiner Seite haben wollte. Der Mann, der mir die Türe (und auch ein wenig das Herz) öffnete, war damals pensioniert, blieb aber weiterhin aktiv, und neben den persönlichen Forschungsarbeiten musste er als Vertreter der Schweiz beim Internationalen Gerichtshof jeweils längere Zeit in Den Haag verbringen. Er sprach ungezwungen und mit Wärme vom Werk seines jüngeren Bruders, das er gründlich kannte. Welches in der Vergangenheit auch immer ihre Meinungsverschiedenheiten gewesen sein mögen, so freute er sich jedenfalls darüber, dass es eine immer umfassendere Leserschaft eroberte. Denn, so schloss er gleich darauf an, wenn es sich in seiner Familie oder bei seinen Nächsten darum gehandelt hätte, zu erraten, was dieser Wildfang namens Freddy einmal werden sollte, so hätten sich alle und er selbst am meisten schwer getäuscht. Sein literarisches Talent kam erst spät zum Durchbruch, anders als das musikalische, demzufolge er, ohne zu üben – was damals seinem Temperament und seinem Ehrgefühl zuwidergelaufen wäre – stundenlang am Klavier oder an der Orgel improvisieren konnte, ohne seine Zuhörerschaft zu ermüden; die Kenner verführte er mit seiner natürlichen Virtuosität und einem selten anzutreffenden Erfindungsreichtum. Es war Russland, das ihn veränderte. «Ich sah einen Jungen verreisen und drei Jahre später einen Mann zurückkehren. Es war sein Schicksal, so jung wegzugehen, zu jung: man hat es nie verhindern können. In Russland widmete er seine Muse dem Fussball, der Liebe und der Revolution. Er improvisierte weiter an Klavier und Orgel. Dann verlor er im September 1915 auf einem Schlachtfeld in der Champagne die rechte Hand: mit den Fugen und Symphonien war es zu Ende! Er legte auf diesem Gebiet jeglichen Ehrgeiz ab. Es war schrecklich. Und schrecklich waren auch seine Anfänge, die heute so mysteriös, so legendenumwoben sind, dass niemand etwas davon versteht. Zuerst arbeitete er für deutsche Zeitschriften. Damals sandte er mir seine Texte und Abzüge zum Korrigieren, denn die Rechtschreibung und die Grammatik waren nie seine Stärke gewesen. Und ich sandte sie ihm zurück, versehen mit Anmerkungen und guten Ratschlägen, die er in keiner Weise beachtete ... Und lange war ich ohne Nachricht. Dann kam er eines Tages, unangemeldet, trat ein, setzte sich, verlangte zu trinken und begann zu erzählen. Das konnte Wochen dauern.»

Man hatte mir einen harten, verdrüsslichen und tückischen Mann geschildert, und ich befand mich einem charmanten Gentleman gegenüber, der herzlich lachen konnte, gutmütig war und ohne jede Hemmung Fragen beantwortete, welche eigentlich einen Rauswurf verdient hätten, wäre nicht meine Begeisterung gewesen, die alles entschuldigte. Ich zitierte bei dieser

Gelegenheit auch *Das Gold* und weiss selbst nicht mehr, wie ich darauf kam. Georges Sauser-Hall – stellen wir die Dinge ein für allemal klar: seine Frau hiess Agnès Hall; sie war Engländerin und hatte einige «Gedichte» auf dem Gewissen, welche in einer der welschen Zeitungen erschienen waren; vor allem aber war sie so schön, so bezaubernd an jenem Herbstsonntag, als sie auf einem Schiff des Neuenburgersees den Brüdern Sauser zum erstenmal erschien, dass beide sich sofort in sie verliebten: den einen heiratete sie und der andere widmete ihr sein erstes Meisterwerk: *Pâques* – Georges Sauser-Hall also schaute auf die Uhr, bat seine Haushälterin, unsere Gläser zu füllen, und im voraus sichtlich darüber erheitert, erzählte er mir die folgende Anekdote, die ich vorsichtigerweise meiner Agenda anvertraute:

«Damals also, als Blaise und ich Kinder waren, verbrachten wir die Ferien meistens in La Chaux-de-Fonds, im berühmten «Hôtel de la Balance», das von einem Bruder meiner Mutter geführt wurde. Letztere war übrigens nicht Schottin, wie es mir immer wieder zu Ohren kommt, sondern Zürcherin. Es gefiel uns sehr in diesem alten Bau und ich hätte, wie Sie, *Bourlinguer* lesen sollen, um zu erfahren, dass dort, am Tage seiner Taufe, meinem Bruder der Teufel erschienen ist (in Form einer elektrischen Kugel, welche Flammen und elektrische Funken sprühte). Er feierte, wie er behauptet, seinen ersten Geburtstag. Lassen wir das. Was uns anzog, was uns in diesem altertümlichen Hotel in Bann hielt, das war die angenehme Weite des WC-Raumes, wo wir uns ständig herumtrieben. In einer Ecke, auf einem «Tablar» – mit diesem Dialektausdruck bezeichnet man horizontal angeordnete Bretter, auf welchen die verschiedensten Gegenstände aufgestellt werden – pflegte unsere Grosstante, die mit einer erstaunlichen Gesundheit und Heiterkeit ausgestattet war, ihre Konfitüren einzulagern, welche in jener Zone eine Duftmischung ausbreiteten, die ich nirgends mehr wiederfand. Unter den «Tablaren» befand sich eine Kiste mit Fachwerken, wo alle ihre Schuhe einräumen mussten, und gleich daneben häuften sich durcheinander Zeitungen und Zeitschriften an, welche von den Gästen vergessen worden waren. Eine Sammlung des *Messageur boiteux*⁴ diente als WC-Papier, und in jenem Almanach haben wir, mein Bruder und ich, die legendären Abenteuer gelesen, die dem Eroberer Kaliforniens zugestossen waren und die wir an jenem Abend endlos wieder aufleben liessen. Ich habe mir immer wieder gedacht, dass Blaise *Das Gold* zwischen Sch ... und Konfitüre angefangen hat.»

Um 1910/11 befreundet sich Cendrars mit dem Basler Bildhauer August Suter, dessen Name allein schon genügt, um den Kristallisationsprozess zu beschleunigen, von dem schon die Rede war. Unseres Wissens war dieser Künstler kein Abkömmling des Generals. Hierzu ist zu sagen, dass es in der deutschen Schweiz so viele Suters oder Sutters gibt wie Duponts oder Durands in Frankreich, dass der General aber ein Sutter war und nicht ein Suter, wie Cendrars aus Gründen, die wir noch erörtern werden, den Namen eigensinnigerweise immer wieder entstellte.

Das Register der Gefühle, welche der Autor von *Das Gold* gegenüber diesem August Suter empfindet, der ihn «an Hodler erinnert⁵», ist ebenso ungewöhnlich wie rührend. Dieser Mann, offenbar der letzte grosse Steinhauer seiner Epoche, beeindruckt ihn, schüchtert ihn ein und verwirrt ihn

durch seine Kraft, seine ruhige Sicherheit und die edle Ausgeglichenheit seiner Manieren: «Niemals habe ich soviel Sympathie für einen Mann empfunden. Ich kannte ausschliesslich Frauen. So weiss ich auch nicht, wie sie zu behandeln⁶.» Als sie sich begegnen – diese Rendez-vous finden gewöhnlich in Paris statt – schwebt der Schatten des Generals über ihren Gesprächen. Im Jahre 1915, angeekelt vom Krieg und von seiner Vergangenheit, «einsamer und isolierter denn je», anvertraut Cendrars ihm: «Nur Dinge wie die Abenteuer des Generals Sut(t)er interessieren mich noch, und zwar nicht sein Leben, sondern die intimen Sursauts seines Gewissens⁷», und einige Monate später, als er vom Militärdienst befreit wurde, fragt er ihn: «Könnten Sie mir das, was über den General Suter, Ihren Grossonkel (sic) in der Schweiz veröffentlicht wurde, zusenden? Besitzen Sie Unterlagen über ihn und gibt es in der Basler Bibliothek etwas Unveröffentlichtes? Wenn ja, werde ich einige Tage dort verbringen⁸.» Aber Suter antwortet ihm, was zutrifft, nämlich dass er keine Unterlagen hierüber besitze und dass er nicht wisse, ob sich in der Basler Bibliothek welche befinden, was jedoch wahrscheinlich ist, da ein sehr bedeutender Zweig der Sutters, zu welchem die Familie des Generals gehört, einer Linie von Papier- und Seidenbandfabrikanten aus Rünenberg im Basler Jura hervorgeht, in welchem Dorf ja auch die Handlung von *Das Gold* beginnt. Trotz des Stillschweigens, das über diese Phase seiner Entwicklung gewahrt wird, wissen wir nun, dass der Dichter von *Pâques* mehrere Jahre in Basel verbracht hat, wo er mit relativer Leichtigkeit die in deutsch gegebenen Kurse des wissenschaftlichen Gymnasiums besuchte und wo er mit seinem Kollegen Haberbosch (dem wir auf den nächsten Seiten wiederbegegnen werden) mit Einsammeln von Tennisbällen auf den damals neu errichteten Tennisplätzen von St. Margarethen sein erstes Taschengeld verdiente. In der Rheinstadt hatte sein Vater eine Wein- und Spirituosenvertretung; Zeugen berichten, dass die Familie recht gut lebte, wenn nicht gerade im Luxus, so doch im Wohlstand. Während seines langen Basler Aufenthaltes lernte Cendrars den Stadtkern, die Umgebung, die Landschaft und die schweizerischen und französischen Juragebiete kennen, welche die Familie Sutters eines Tages überschreiten wird, um 14 Jahre nach seinem Exodus jenen Mann aufzusuchen, den man den ersten Milliardär der Vereinigten Staaten nannte.

Was Madame Raymone betrifft, so erinnert sich diese noch genau an die ersten Rendez-vous mit Blaise im Paris ohne Lichter von 1917. Sie war damals erst eine Anfängerin, die zitterte, bevor sie auf die Bühne stieg, wo sie unter anderem die Gedichte der «modernen Poeten» rezitierte. Und Blaise selbst stellte sich gelegentlich in kleinen Sälen an der Rue Huyghens und anderswo zur Schau, wo die Menschen sich zusammenpferchten. Die Stühle

wurden dem «Jardin du Luxembourg» kurz vor dessen Schliessung entnommen und mussten vor der Wiedereröffnung am Morgen jeweils wieder zurückgebracht werden ... An seiner Seite bewegten sich Apollinaire, Cocteau, Salmon, Max Jacob, Reverdy und einige Maler und Musiker der Avantgarde, unter ihnen Satie, den Cendrars bewunderte. In jenen Jahren trug er immer ein kleines Notizbuch bei sich, das er eines Tages sehr angeregt aus der Tasche zog und erklärte: «Hier hinein werde ich die Geschichte des Generals Sutter schreiben, die niemand kennt.» Und Raymone, wenn sie auch kaum davon sprach, hatte eine Mutter und einen Bruder, die lange nach dem ersten Rush den Verlockungen Kaliforniens und seiner Goldfelder nachgegeben hatten. Was ihnen dabei zusties, ist weder vorbildlich noch ruhmvoll. Aber diese Mutter, der Cendrars den Beinamen «Mamanternelle» gab, musste jeweils an bestimmten Abenden von Sacramento und seiner Umgebung erzählen, welche für sie das «Tal der Tränen» wurde.

Bevor wir diesen Rückblick beschliessen, dürfen wir keinesfalls die Verse vergessen, die zuerst in *Le Panama ou les Aventures de mes sept Oncles* erschienen sind und die dieses fabelhafte Heldengedicht auf sehr schöne Weise zusammenfassen:

San Francisco

...

Hier lasest Du die Geschichte vom General Suter, der Kalifornien für die Vereinigten Staaten erobert hat und der, als Milliardär, durch die Entdeckung von Goldminen auf seinem Land ruiniert wurde.

Du bist oft im Sacramentotal auf die Jagd gegangen, wo ich an der Urbarmachung des Bodens gearbeitet habe.

...

Dies ist die Inschrift aller Ausgaben und Neuauflagen von *Das Gold*.

Wer hatte vor Cendrars schon diese «Geschichte» geschrieben, damit sein zweiter Onkel, der an Bord eines Frachters Schiffsjunge, dann «Goldsucher in Alaska» gewesen war, der «drei eingefrorene Finger» und andere, ernsthaftere Dinge hatte, damit dieser Onkel die Möglichkeit haben konnte, sie in San Francisco zu lesen? Dies werden wir jetzt zu erläutern versuchen, und wir werden dabei jenen, die uns bis hierher gefolgt sind, eine Überraschung bereiten, welche Cendrars aus guten Gründen wie ein Geheimnis streng gehütet hat. Aber vorerst sei es uns erlaubt, die oben zitierte, im Fragment *Panama* enthaltene Aussage in Zweifel zu ziehen, gemäss welcher Cendrars die harte Arbeit des Urbarmachens in diesem «öden und unfruchtbaren Distrikt des spanischen Reiches» ausgeübt hätte, welches gemäss einem berühmten Historiker¹⁰ Kalifornien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gewesen war. Die *Inédits secrets* erwähnen nirgends eine

solche Aktivität, zeigen aber auf, wie entscheidend diese langen ziemlich mysteriösen Jahre 1908–1911 waren, so dass eine Sammlung von «Legenden» propagiert und glaubhaft gemacht werden konnte, die mit zunehmendem Alter in einen wahren Mythos verwandelt wurde¹¹. Cendrars ist zu jener Zeit ein solcher Habitué der dunkeln Säle, dass Guillaume Apollinaire ihn den «Bibliothekenwandler» taufte¹², eine weniger glückliche, aber wahrere Formulierung als jene des «Homers der Transsibirischen», welche John dos Passos ihm anhängte und dadurch die erste überstrahlte. Dass Cendrars sich bemüht hatte, die ganzen Schriften über den General ganz oder teilweise zu sammeln oder zu studieren, dafür ist sein Schriftwechsel mit August Suter der Beweis; er hat es auch mit Kalifornien nicht anders gehalten, wofür er in den europäischen und amerikanischen Bibliotheken ein enormes Material sammelte: Erzählungen, Studien und Reiseberichte über dieses schon 1536 von Cortez entdeckte Gebiet, merkwürdigerweise ohne dass dieser Fund das Geringste zum Ruhm des spanischen Eroberers während ganzer zweier Jahrhunderte oder zu unserer Kenntnis dieser Region beigetragen hätte. Welche Veränderung am Ende des 18. Jahrhunderts! Bücher, Chroniken, Zeitungen, Memoiren, Reportagen vermehren sich, und sie werden so zahlreich, dass es keineswegs übertrieben ist, von einer wahren Informationsinflation zu sprechen. Der General selbst las und dokumentierte sich gerne. Seit seiner Kindheit hatte ihn das Studium der Geographie fasziniert. Er konnte Stunden damit verbringen, eine Karte oder eine Ansicht einer Stadt oder eines neu entdeckten Ortes zu betrachten. Und seit seiner Kindheit hat er auch das empfunden, was Cendrars das «Fernweh» nennt, eine Krankheit, welche ganz besonders die Schweizer befällt, da sie über keine natürlichen Zugänge zum Meer verfügen und daher das Gefühl des Erstickens haben, unter dem jedenfalls jeder vierte Eidgenosse leidet. Zudem führte der General eine leichte Feder; leider hat er sie nicht öfters benützt, denn er schreibt schnell, mit Gemüt, Humor und Talent. Einige seiner Vertrauten, treue oder gelegentliche Mitarbeiter haben intime Tagebücher, Korrespondenzen oder Zeugenaussagen zurückgelassen, welche von Anekdoten, wertvollen Einzelheiten über die neue Ära dieser kalifornischen Halbinsel wimmeln. Die Kartographen bezeichneten sie lange nach der Eroberung durch Cortez noch als Insel, auf welcher die Historiker nur verweilen, um Höflichkeiten von sich zu geben wie: «Die Kalifornier und besonders die Eskimos, Bewohner der dem alten Kontinent am nächsten liegenden Gegenden, sind so ignorant, dass sie weder das Land kennen, von dem sie kommen, noch die Vorfahren, von denen sie abstammen¹³.»

In diesen öden Gegenden und unter diesen «Ignoranten» hat der Bankrotteur Sutter – dem es gelungen ist, sich die internationale Polizei, die ihm

im Nacken sass, vom Leibe zu schaffen – eines Tages an Land gesetzt. Er war ziemlich elenden Aussehens, sein Schritt aber war gelöst, sein Auge lebhaft, sein Sprechen und Lachen klangvoll, er hatte den Erobererschritt, den Blick gefüllt mit Wohlwollen und Sanftmut, welche sogar das Misstrauen der Indianer besiegen werden. Er beeindruckt gleich durch sein rosiges Aussehen und seinen herzhaften Händedruck. Er versteht es, bei Tisch die Honneurs zu machen, trinkt wenn nötig mehr als nötig, beherrscht die Kunst des Erzählens und des Charmierens, und diese Gaben genügen, damit er sich bald an der Spitze eines immensen Unternehmens befindet, das dank dem Holz-, Mehl- und Viehhandel gedeiht. Und auf dieser Kolonie entstehen nach und nach Mühlen, Sägereien, eine Festung als Symbol zunehmender Macht, kurz, ein kleines Reich, dem Sutter den Namen «Neu-Helvetien» (New Helvetia) gibt, denn «Fernweh», in der Ferne gepflegt, wird oft zum «Heimweh», und dieses war, wie Cendrars uns richtig in Erinnerung ruft, was seinen sieben Onkeln, das heisst den sieben imaginären oder wirklichen Brüdern seiner Mutter zugestossen war:

...

*Es war noch etwas da
die Trauer
und das Heimweh.*

...

Jene, die neben Sutter gewirkt und an seiner Seite gekämpft haben, jene, welche sich ihm genähert haben bei einer Expedition auf seinen Gütern Neu-Helvetiens, die er mit Eifer urbar machte, um sie, wie er sagte, der «Zivilisation zu überlassen», all jene Unzähligen, die sich an seinen Tisch gesetzt und sich gefreut haben, ihn die bevorstehende Ankunft des Goldenen Zeitalters prophezeien zu hören, all jene, gleich welcher Herkunft, woher sie auch stammten, welches auch immer ihre Ansichten, ihre Art zu sehen und zu denken war, sie haben die Erinnerung an einen Seigneur, einen «Great old Man», der spricht, spricht und spricht, ohne dass man ihm deswegen zurufen möchte: Schweig! – an einen Unterhalter, der jedwelche Zuhörerschaft fesseln kann, an einen angsteinflössenden Diplomaten, wenn es sich darum handelt, widerspenstige Indianer oder Bankiers zu überzeugen; eine unfassbare Persönlichkeit aus einer Mischung von Naivität und Geriebenheit, Natürlichem und Legendärem, Visionärem und Verkommenem, ein in seiner Widersprüchlichkeit fruchtbarer Mensch, ein von Donquichotterie angekränkelter Cortez.

Für die Abfassung von *Gold* schreckt Cendrars nicht davor zurück, zugunsten seines Helden Plädoyers zu verwenden, so zum Beispiel jenes des Obersten Masson, erster Gouverneur von Kalifornien. Oder er benützt auf

gut Glück Fragmente offizieller Reden oder Archivstücke, bestätigt, dass er «demütig» ein Manuskript übersetzt, das angeblich «ein grosses Heft mit Pergamentdeckeln» sein soll und «Spuren von Feuer trägt¹⁴», in Wirklichkeit aber das Manuskript einer von Sutter hastig redigierten Studie für die Leser des «Hutchings' Illustrated California Magazine¹⁵» war. Schliesslich lässt er von der Hand eines «durchtriebenen, schlaun, wie ein altes Pferd ermatteten Generals» einen pathetischen Brief schreiben, der gleichzeitig eine Beichte und ein Testament und an einen gewissen Herrn Martin Birmann gerichtet ist, «seines Zeichens Anwalt und ehrenamtlicher Schatzmeister der Gemeinschaft Johannes' des Täufers, in seinem kleinen Dorf Botmingen, Baselland¹⁶». Diese Botschaft ist in Wirklichkeit eine Fälschung, welche in manchen Punkten die Tatsachen grob entstellt. Welche Tatsachen? Den Tod von Sutters Frau, zum Beispiel. Nach Cendrars' Wille verschied Anna Sutter, die ausgezogen war, um ihren Mann zurückzuerobern, am Ende ihrer Reise vor seiner Türe, was unbestreitbar eine schöne Filmszene abgeben würde. Nun ist Anna Sutter aber erstens einmal nicht bei ihrer Ankunft auf dem frisch bebauten Boden Neu-Helvetiens gestorben, sondern sie hat den General überlebt, nachdem sie mit ihm das gemeinsame Leben wieder aufgenommen hatte ...

Es würde sich jetzt wohl lohnen, einen Augenblick bei der Karriere und der Persönlichkeit dieses Martin Birmann zu verweilen, der nicht das fiktive Wesen ist, welches einige sich vorstellen mögen, sondern eine in baslerischen Kreisen der Jahrhundertmitte und -wende sehr bekannte, wirkliche und zudem sehr rührige Persönlichkeit. Sodann trifft es nicht zu, wie Cendrars behauptet, dass Birmann und Sutter sich nie gekannt, getroffen oder geschrieben hätten. Beide gebürtig aus Rünenberg, beide kühn und grossherzig, ergänzten sie sich ideal und halfen sich gegenseitig im Rahmen der gegebenen Umstände. Keineswegs «Anwalt», keineswegs «Johannes der Täufer», war Martin Birmann (1828–1890) vielmehr Pfarrer, Abgeordneter und Kantonsrat, aber er bleibt vor allem bekannt als Beschützer verwaister Kinder und Bedürftiger. Nach der Ausreise Sutters wurden die Kinder ihm anvertraut und er nahm sich ihrer Erziehung mit Sachverstand und in humanitärem Geiste an. Der General, über diese Tatsache auf dem laufenden, war ihm dafür dankbar. Er hatte sogar soviel Vertrauen in ihn, dass er ihn zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte. Und dann ist es Zeit zu enthüllen, dass uns Martin Birmann noch in anderer Hinsicht interessiert, da er nicht mehr und nicht weniger als der erste Biograph Sutters ist. Im Jahre 1868, also zu Lebzeiten des Generals, veröffentlichte er in der Zeitung von Liestal die leidvolle Geschichte seiner Abenteurer unter dem Titel *General Joh. Aug. Suter* (woraus sich die fehlerhafte Schreibweise Cendrars' erklärt), eine Lebensgeschichte, welche sowohl in Deutschland als auch in der Schweiz

so gut ankam, dass sie mindestens dreimal neu aufgelegt wurde. Obwohl es immer noch heikel ist, diese Fragen aufzugreifen (und wir sie auch nur deshalb aufgreifen, weil sie verborgen wurden), muss man annehmen, dass Cendrars oft aus dieser Quelle schöpft. Gewisse Seiten des Romans sind sogar nichts anderes als eine wörtliche Übersetzung des deutschen Originals¹⁷.

Hier zwei Beispiele:

Birmann, S. 4

Erster Landschreiber: «Stellen Sie doch einen Pass nach Frankreich aus, auf den Namen Johann-August Suter von Rünenberg.»

Polizeisekretär Kloss: «Hat er einen Schein vom Gemeindepräsidenten?»

Erster Landschreiber: «Nein, aber er ist ein guter Freund von mir, ich kenne ihn wohl.»

Polizeisekretär: «Dann kann ich keinen Pass geben, mein Chef könnte meinetwegen machen, was er wollte, aber er ist in Aarau; ich gebe keinen Pass.»

Erster Landschreiber: «Sie sind doch immer voll Skrupeln. Ich sage Ihnen ja, es ist ein Freund von mir, was wollen Sie mehr?»

Polizeisekretär: «Ich tue meine Pflicht, alles andere geht mich nichts an; ich gebe keinen Pass.»

Birmann, S. 13

(...) Die indianischen Mädchen standen unter der Aufsicht der alten indianischen Frauen; sie wurden unterrichtet im Weben wollener, leinener und baumwollener Stoffe, und verliessen die Mission, wenn sie heirateten. Die talentvollen Knaben wurden angeleitet zu Musik und Gesang, alle zu einem Handwerk oder zum Ackerbau ...

Etc., etc.

Cendrars, O. C. II, S. 118

Le vieux greffier: «Voulez-vous établir un passeport pour la France au nom de Johann August Suter, natif de Rünenberg?»

Le secrétaire de police Kloss: «A-t-il un certificat d'origine établi par le syndic de sa commune?»

Le vieux greffier: «Non, il n'en a pas; mais son père était un ami à moi et je me porte garant.»

Le secrétaire de police Kloss: «Alors, je n'établis pas de passeport. Le patron est absent. Lui peut faire ce qu'il veut. Malheureusement, il est à Aarau, et moi je n'établis pas de passeport dans ces conditions.»

Le vieux greffier: «Voyons, mon cher, vous exagérez. Je vous dis que son père était un vieil ami à moi. Qu'est-ce qu'il vous faut de plus?»

Le secrétaire de police Kloss: «Mon cher Gäbis, je fais mon devoir. Tout le reste ne me regarde pas. Je ne fais pas de passeport sans certificat d'origine.»

Cendrars, O. C. S. 146

(...) Les jeunes filles indiennes étaient sous la surveillance des matrones indiennes; on leur apprenait à tisser des étoffes de laine, de lin ou de coton; elles ne quittaient la Mission qu'au moment du mariage. Les jeunes gens les plus doués apprenaient la musique et le chant, les autres, un métier manuel ou l'agriculture ...

Etc., etc.

Gewisse Kapitel und Abschnitte könnten eher als eine sehr «persönliche», äusserst geschickte Version des Textes von Birmann aufgefasst werden, wobei die dichterische Freiheit gelegentlich weder Scherz noch Schwindel scheut. Was wir Scheiz nennen? Das, was Herrn Haberbosch, lange der beste Freund und Vertraute Cendrars, erbitterte, als er beim Lesen von *Das Gold* zur Kenntnis nehmen musste, dass «der alte Seeräuber¹⁸», der den in New York landenden Ausreisser Sutter unterbringt, ernährt, mit Wäsche versorgt und (auf seine Weise) berät, bis auf einen Buchstaben – vielleicht ein Druckfehler – seinen Namen trägt. Kurz vor seinem Tode erklärte mir Herr Haberbosch: «Weil ich nie Begeisterung zeigte für seine literarischen Anfänge, kühlten sich unsere Beziehungen bis zum Nullpunkt ab. Ah! er hat es verstanden, seine Rache reifen zu lassen!» Ferner gehören die Bankiers, die sich in Paris mit den Angelegenheiten Sutters befassen, der Familie de Pury, sehr bekannten Persönlichkeiten in Neuenburg an, die in ihrer Branche Ausgezeichnetes leisteten ... Ohne Zweifel könnte man mit ein wenig Methode und Fleiss aus dem *Gold* noch weitere Kuriositäten dieser Art ausgraben, welche morgen Material für mehrere Dissertationen oder gelehrte Studien abgäben. Unser Ehrgeiz beschränkt sich jedoch darauf, neue Spuren aufzuzeigen, und wenn die Forschung diese künftig berücksichtigt, werden wir es nicht zu sehr bedauern, unsere Ferien dieser Veröffentlichung geopfert zu haben!

Zum Schluss möchten wir noch versuchen, einige der Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten hervorzuheben, welche zwischen dem Eroberer Kaliforniens und seinem Biographen aus zweiter Hand zu bestehen scheinen; tatsächlich gibt es deren mehrere, die verwirrend sind. Beiden gemein ist ein Hang zum Abenteuer und ein romantisches Naturell, was allein schon Anlass zu Ausführungen gäbe, die in keinem Verhältnis zu dem uns noch zur Verfügung stehenden knappen Raum sind. So beschränken wir uns darauf, die folgende einfache Frage zu stellen: Welches waren des zukünftigen Generals Kindheit und Jugend in der Schweiz? In dieser Frage sind wir allerdings weitgehend im Stich gelassen. Vom Thema Gold benebelt und ungeduldig, es heraufzubeschwören, geben sich Birmann wie Cendrars mit dem Hinweis zufrieden, dass Sutter, kein schlechter Kerl, aber unbeständig, frivol, ein Schürzenjäger, ebenso unfähig, ein Studium zu absolvieren wie ein Geschäft zu führen, schliesslich Konkurs macht, und zwar einen betrügerischen Konkurs, welcher normalerweise zu seiner Einsperrung geführt hätte. Nun, da er von den üblen Folgen seines Leichtsinns Kenntnis bekommen hat und nicht wünscht, seine Jugend dem trockenen Brot der Gefängnisse preiszugeben, beschliesst er, diesem Schicksal zu entrinnen. So verlässt er heimlich Burgdorf, seine Unglücksstadt, kehrt in seine Heimatgemeinde zu-

rück, um einen Pass zu verlangen, den er nicht bekommt, und beschliesst alsdann, die Grenze heimlich zu überschreiten¹⁹.

Cendrars legt Wert auf die Feststellung, dass er eine Frau und vier Kinder im Land zurücklässt, doch er beruhigt uns: dies verschafft ihm keinerlei Unbehagen! Mehr weiss er darüber nicht zu sagen. Seltsamerweise kennt Cendrars die Vorgeschichte seines Helden nicht – oder will sie nicht kennen. Waren seine eigenen Biographen nicht ebenfalls völlig im Ungewissen über Frédéric-Louis Sauser?

Gehen wir weiter. Die Grosszügigkeit und Freigebigkeit Sutters waren unsinnig. Sein Tisch war immer gedeckt, der Wein stets auf dem Tisch, und jeder Reisende im Sacramentotal hatte Zugang. Ob reich oder elend, Überbringer einer Regierungsdepesche oder Vagabund: jeder war ein willkommener Gast, den man rücksichtsvoll aufnimmt. Selbst in der schlimmsten Zeit des Goldrausches, als die vom gelben Metall Berauschten sich seine Besitztümer aneigneten, seine Ernten plünderten und seine Pflanzungen anzündeten, gibt Sutter nur selten Klagen von sich und bleibt weiterhin der gütige Spender. Zurückgezogen in seinen alten Traum, lebt er weiterhin, als ob das Schicksal ihn nicht geschlagen hätte. Und zu jeder Tages- und Nachtzeit begrüsst er die Neuangekommenen als «Freunde», stösst mit ihnen an, erzählt und fabuliert. Selbst sein Erfolg beruht auf einer Flunkerei. Er unterliess es nie, mit dem zum Arsenal des Mythomanen gehörenden Überschwang an Details und Präzisierungen daran zu erinnern, dass er in seiner Jugend zum «Hauptmann der Schweizer Garde Karls X.» ernannt wurde, er, der nicht einmal mit einer Waffe umzugehen wusste! Mit zunehmender Trunkenheit war es nicht mehr nötig, ihn zu bitten, er möge die schönen Erinnerungen von sich geben, die er an seinen «alten Freund» und «Studienkollegen» – Napoleon III. hatte! Und diese Horden Unbekannter, erstaunt und, wie einst die Eingeborenen Kaliforniens, von der Redegewandtheit und Pracht dieses Pioniers gewonnen und erobert, nahmen diese Angebereien ernst und kolportierten sie weiter, da sie selbst an ihrer Glaubwürdigkeit nicht mehr zweifelten. Haben sich die Biographen Cendrars anders verhalten, als sie die Flucht des Jugendlichen als eine Tatsache schilderten? Und hat diese Flucht nicht als Sprungbrett zu seinem Ruhm gedient?

Ungewisse Herkunft, Grossmut des Herzens, erzählerische Fantasie, Lebenshunger, Hang zum Mysterium: diesen Sutter und Cendrars gemeinsamen Zügen können leicht noch weitere beigefügt werden. Beide haben ihr Land und ihre Familie verlassen, alle möglichen und unmöglichen Taten begangen und Berufe ausgeübt: beiden hat Amerika die Dimensionen ihrer Persönlichkeit offenbart. Beide waren Selfmademen, hinter ihrer Wurstigkeit verbarg sich die den Nonkonformisten mit den genialen Intuitionen eigene

festen Entschlossenheit. Ferner war beiden noch eine tiefverwurzelte Unstetigkeit eigen, ein wilder Individualismus, Improvisations- und Sprachbegabung – beide schlugen sich in zehn Sprachen schlecht und recht durch –. Die Fehlschläge, die Exzesse, die Abnützung haben dieser Begeisterungsfähigkeit und Gabe des Staunens nichts antun können, sie war eine Konstante ihrer Natur. Und bis zum Ende haben sie einen gewissen Sinn für Prunk und Prahlerei, Verblüffung und Provokation an den Tag gelegt. Macht besitzen und Geld anhäufen missfiel beiden nicht, aber sie benützten diese Mittel nur, um sie ihrem Werk dienstbar zu machen. Die Devise Sutters: «Alles, was ich in meinem Leben unternommen habe, habe ich zu meinem eigenen Vergnügen getan», hätte Cendrars vorbehaltlos unterschreiben können.

Diese Parallelen haben vielleicht den Beweis erbracht, dass das, was Cendrars mit Sutter verbindet, weit über die Gefühle der Sympathie und Bewunderung hinausgeht, die ein Autor gewöhnlich für sein Modell empfindet. Sutter wie Platter, Pestalozzi oder Euler, gehörten zu jener Rasse von Eidgenossen, die seinem Temperament und seiner Geisteshaltung so nahe stehen, dass er nicht zögert, sie in seinen eigenen Stammbaum aufzunehmen²⁰! Ihre Affinitäten waren zu offensichtlich, als dass sie sich nicht begegnet wären. Da jedoch die Daten ihres Erdendaseins nicht übereinstimmen, sind sie sicher im Begriff, dies irgendwo im Hinterland des Himmels nachzuholen.

¹ *Inédits secrets*. Herausgegeben von Miriam Cendrars. Paris, Club français du livre, 1969; enthalten, auf S. 149–194, die aussergewöhnliche *Reise nach Amerika* oder wie die Überfahrt von Libau nach New York die Hinwendung eines Dichters zur Poesie hervorrief. – ² *Oeuvres complètes*, Denoël t. VIII, 1965, S. 583. – ³ *Dites-nous, Monsieur Blaise Cendrars ...*, Lausanne et Paris, Rencontre, 1969, pp. 104 et 178/79. – ⁴ Dieser *Almanach du Messager boiteux* hat so viele Brüder, Neffen und Cousins in den Schweizer Kantonen, am Rhein, Doubs und an der Ruhr, dass uns bis heute der Mut gefehlt hat, die Authentizität dieser Quelle zu prüfen. Der Bibliograph dieses Almanachs hat übrigens berechnet, dass der Mensch, der dazu verurteilt wäre, diese Publikation ganz zu lesen, und dies bei 1000 Almanachen pro Monat, für diese Aufgabe nicht weniger als 964 Jahre und 11 Monate brauchte, um durchzukommen. Die Jahre bereiten uns keinen Kummer,

woher aber die 11 Monate nehmen? – ⁵, ⁶, ⁷, ⁸ *Inédits secrets*, S. 142, 131, 399 und 404. – ⁹ Der Leser wird diese Angaben beim Wiederlesen des Gedichtes *Panama* finden. – ¹⁰ Guillaume Robertson, *Histoire de l'Amérique*, Neuchâtel et Lausanne, 1778, t. IV, S. 121. – ¹¹ Merkwürdig, wie dieser Wille zum Mythos Cendrars beschäftigt, und zwar schon seit Beginn seiner literarischen Versuche. In einem Remy de Gourmont gewidmeten Text, datiert «August 1910», das heisst zu einem Zeitpunkt, wo er bei der Wahl seines Pseudonyms noch zögert, weist er darauf hin, dass in gewissen Kreisen Remy de Gourmont als «Teufel in Person» gilt. Er fügt bei: «Ich lege keinen Wert darauf, diese Legende zu prüfen; ich will keine Legenden zerstören. Mécislas Golberg hat gezeigt, dass jeder grosse Mann seine eigene schafft. So Pythagoras, Jesus, Napoleon. Freunde haben jene von Sokrates verfasst und Baudelaire hat, wie alles, was er un-

ternahm, die seine mit viel Fleiss aufgebaut. Vielleicht ist die Notwendigkeit, sich eine Legende zu schaffen, der charakteristischste Zug des Genies.» *Inédits secrets*, S. 54. – ¹²Guillaume Apollinaire, *Le Flâneur des deux Rives*, Gallimard, 1949, 9^e éd., S. 77. – ¹³Robertson, op. cité, t. II, S. 181/82. – ¹⁴*Oeuvres complètes*, Denoël, 1961, t. II, S. [166]. – ¹⁵J. A. Sutter, *Statement regarding the Discovery of Gold*, *Hutchings' Illustrated California Magazine*, VI/5, Nov. 1857. – ¹⁶*Oeuvres complètes*, Denoël, 1961, t. II, S. 194. – ¹⁷Wir besitzen die Neuauflage, 1933, dieser kleinen 32seitigen Schrift im Oktavformat, mit dem berühmten Porträt von Sutter in Schwarzweiss auf der ersten Dekelseite. Die Nationalbibliothek in Bern besitzt das gleiche Werklein unter der Bezeichnung R. 715673. – ¹⁸*Oeuvres com-*

plètes, 1961, t. II, S. 126. – ¹⁹Diese ganze Episode, die sich sowohl bei Birmann wie bei Cendrars findet, ist sehr unwahrscheinlich, denn Sutter war es sowohl dank seinen zahlreichen Helfershelfern bei der Polizei wie auch durch die Hilfe seiner Frau gelungen, von den Behörden Burgdorfs einen gültigen Pass ausgestellt zu bekommen – von den gleichen Behörden, die später einen internationalen Steckbrief gegen ihn veröffentlichten in der Hoffnung, so scheint es, dass der Ausreisser inzwischen schon genügend weit geflohen sei, um den üblichen Verfolgungen zu entgehen. – ²⁰*Poésies complets*, Denoël, 1944, S. 292. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Namen der berühmten, in seinen Stammbaum aufgenommenen Vorfahren manchmal von einer Ausgabe zur anderen abweichen!

EUROPA-ARCHIV

Zeitschrift für internationale Politik
Begründet von Wilhelm Cornides

Die im 32. Jahrgang erscheinende Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik enthält neben Beiträgen und Berichten eine ausführliche Dokumentation, eine annotierte Bibliographie zu Fragen der internationalen Politik sowie eine Chronologie des politischen Geschehens.

Aus dem Inhalt der letzten Folgen:

François Bondy	Die Dissidenten – eine unbekannte Grösse
Lothar Ruehl	Die Wiener Verhandlungen über einen Truppenabbau in Mitteleuropa. Stand und Aussichten
Axel J. Halbach	Die Zukunft Südafrikas: Möglichkeiten eines inneren Wandels
Dietrich Stobbe	Bindungen. Das Verhältnis Berlins zum Bund und das Viermächte-Abkommen
Lester R. Brown	Die Bevölkerungsexplosion. Gefahren der Überbevölkerung für die Weltpolitik

Folge 14/77 ist als Sonderfolge dem Thema Lateinamerika gewidmet

Preis für das Jahresabonnement (24 Folgen einschliesslich ausführlichem Sach- und Personenregister): DM 115.– zuzüglich Porto. Probehefte auf Wunsch kostenlos.

Verlag für Internationale Politik GmbH

D-5300 Bonn, Stockenstrasse 1-5